

Deutsche Zukunft

Herausgeber:
Dr. Fritz Klein

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

3. Jahr / Nr. 14

BERLIN

Sonntag, 7. April 1935

Widernatürliche Partner

Dr. F. K. Nun neigt sich die Ostreise des Vordiebstahls Edens ihrem Ende zu. Die Westmächte treffen ihre Vorbereitungen für die Konferenz von Stresa.

Seit dem Berliner Besuch der englischen Minister ist im Ausland ein Verbehungsfeldzug mit einer Tonstärke im Gange, die an die Kriegspropaganda vor zwanzig Jahren erinnert. Er beschränkt sich nicht auf die Presse und den Rundfunk allein. Wir wollen nicht behaupten, daß z. B. die litauische Herausforderung in Memel von vornherein in die diplomatische Rechnung der Gegner Deutschlands eingestellt worden sei: — aber nachdem sie erfolgt war, schürte man, namentlich von Moskau her, ganz ohne Zweifel das Feuer, um das Deutschland aufzureizen. Es sollte uns nicht wundern, wenn sich ähnliche Unternehmungen in den nächsten Wochen an dieser oder jener anderen Stelle wiederholten. Höchste Wachsamkeit und Zurückhaltung ist nötig, im Reich sowohl wie bei den auslanddeutschen Volksgruppen. Der deutsche Schritt zur Wehrfreiheit hat selbstverständlich ungewöhnliche Gegenwirkungen hervorgerufen; je kaltblütiger wir ihnen ins Auge sehen, desto besser.

Der neue Ausgangspunkt war für die Gegenspieler die Äußerung Sir John Simons, es hätten sich bei den Berliner Gesprächen „beträchtliche Meinungsverschiedenheiten“ gezeigt. Hierüber sind am beglücktesten gerade diejenigen, die, in verschiedenen Hauptstädten, ursprünglich die Reisen der englischen Minister nach Deutschland überhaupt widerrieten. Was ist an diesen Meinungsverschiedenheiten wunderbar? Zunächst steht fest, daß auch in der ausländischen Presse erschöpfende, hieb- und stichfeste Mitteilungen über den Inhalt der Berliner Unterhaltungen nicht zu lesen waren. Den Behauptungen des „Daily Telegraph“, wonach der Deutsche Reichsfürst Memel, Sudetendeutschland, den Danziger Korridor usw. zurückgefordert habe, mußte sogar amtlich widersprochen werden. Der englische Außenminister selbst erklärte, daß „alle Mutmaßungen privater Art, die da und dort laut wurden, nicht ernst zu nehmen“ seien. Nicht auf Einzelheiten,

nicht auf selbstverständliche Meinungsverschiedenheiten in dem einen oder anderen Punkte kommt es bei der Beurteilung des Berliner Besuches an, sondern auf die einzigartige Gelegenheit, die er bot, die Grundlinien der Politik der beiden Länder genau und in umfassender Darstellung zu vergleichen. Welche Folgerungen das englische Kabinett aus der Berliner Reise und den weiteren Staatsbesuchen ziehen wird, — das vorher zu sagen sind nicht einmal die wendigsten Schriftgelehrten des Quai d'Orsay kühn genug. Vermutlich steht es in London selbst noch nicht fest. Die britische Politik leidet unter den geschichtlichen Fehlern, die sie in Versailles begangen hat. Wenn Bismarck, dessen 120. Geburtstag das deutsche Volk eben beging, als von einem Geseh englischer Staatsklugheit von der Grenze sprach, „über die hinaus das Gewicht Deutschlands in Europa nicht vermindert werden“ dürfe, so hat Großbritannien dieses Geseh im Jahre 1919 mißachtet. Seither sind seine Bemühungen, mit wechselndem Nachdruck und Erfolg, auf die allmähliche Wiedergutmachung jener Fehler gerichtet gewesen. Rückschläge aber haben wir wiederholt erlebt, und sie sind auch heute nicht ausgeschlossen. Die französische Regierung hat kein anderes Ziel, als solche Rückschläge zum wesentlichen Bestandteil der Politik Englands zu machen. Die Frage ist, ob ihr das gelingen wird. Beträchtliche Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Berlin, — das mag schon stimmen; aber auch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Paris, — das stimmt nicht weniger. England hat nicht die Wahl zwischen der „Abkehr“ von der fessländischen Politik und dem Segeln im Kleinkaliber Frankreichs. Die britischen Inseln sind in der politischen Wirklichkeit ein Teil Europas geworden, der die neuralgischen Schmerzen des Balkans oder des Nordostens genau so lebhaft empfindet wie irgendeine fessländische Macht. Für England gibt es vielmehr nur die Wahl zwischen der Verstrickung in das sogenannte europäische Sicherheitssystem, neben dem offene und geheime Bündnisse, Militärverträge und Verschwörungen ihr unheimliches Dasein fristen, — und der Möglichkeit, die britische Macht in die

Waagschale einer gerechten und gesunden Neuordnung Europas zu werfen.

Während die ausländische Berichterstattung über die Berliner Verhandlungen sich in pessimistischen Übertreibungen erging, klangen die Nachrichten über den Aufenthalt des Ministers Eden in Moskau, wie auch die dortige amtliche Schlussverlautbarung, höchst optimistisch. Wenn man bedenkt, daß zwischen Deutschland und England ernsthafte Interessengegensätze nirgends in der Welt bestehen, während die Interessen Auf-

AUS DEM INHALT

Paul Fechter:

Wer ist eigentlich Peter Bamm?

Theodor E. Mommsen:

Karl der Große -

Kaiser der Franzosen?

Richard Thurnwald:

Aus einem Laboratorium

Der Völkerforschung

Marco Polo:

Weltwirtschaftskrise oder

Weltwirtschaftskonferenz?

Hans Natonek:

Der Diogenes von Paris

Hans Lyck:

Die „Ägyptische Helena“

im neuen Gewand

Peter Bamm:

Mosaik der Woche

sands und Englands sich an den verschiedensten Punkten schneiden, ist diese Feststellung nicht ohne Reiz. Die deutsche Tagespresse weist mit Recht darauf hin, daß Sowjetrußlands militärische Gleichberechtigung allerdings niemals bestritten war, daß die Sowjets nicht wie Deutschland unter einem Versailles Diktat stehen, welches ihnen Hoheitsrechte und politische Bewegungsfreiheit einschränkt. Sachlich ist an der amtlichen Verkaufbarung über Edens Moskafahrt die Angabe wichtig, der Ostpakt bezwecke keine Einkreisung eines dritten Staates. Man wird sich bei dieser Floskel schwerlich beruhigen können; denn auch Angriffsbündnisse sind niemals mit anderer Begründung mitgeteilt worden. Die Meldung, Moskau betreibe nun den Abschluß des Ostpaktes mit Paris und Prag allein, also ohne Deutschland und Polen, ist außerdem eine seltsame Erläuterung. Sowjetrußland hat seinen grundsätzlichen Standpunkt in den Weltfragen seit einiger Zeit geändert. Es ist aus einer fordernden zu einer gesättigten Macht geworden. Es hat sich mit Versailles und seinem Völkerverbund nicht nur abgefunden, sondern ist mit fliegenden Fahnen zu seinen strengläubigsten Verteidigern übergegangen. Moskau ernennt vielleicht Litauen — was soll man dagegen tun? —, aber es ernennt vor allem Paris, und kämpft um die englische Zustimmung zum Gewährenlassen.

Welchen Umfang diese Werbung angenommen hat, geht aus der französischen Würdigung der russisch-englischen Gespräche über den Fernen Osten hervor. Die Sowjet-Union könne ihre Pflichten aus den abzuschließenden Hilfspaktungen in Osteuropa nur dann erfüllen, wenn sie keine japanischen Angriffe zu befürchten habe, so meint der „Temps“. Von russischer Seite ist gegenüber Herrn Eden das englische Einverständnis zum Abschluß eines fernöstlichen Locarno in Anspruch genommen worden. Der Vordrängbewahrer wird sich in dieser Frage nicht festgelegt haben, schon weil er zu Verhandlungen der Art nicht bevollmächtigt war. Aber wie man sieht, greift die russisch-französische Zusammenarbeit schon weit aus. Wird sie sich durch die kalte Dusche entmutigen lassen, die der berühmte „Sprecher“ des japanischen Außenministeriums auf sie hinabbrausen ließ? Es gebe im Fernen Osten keine Stadt namens Locarno. Das Land des Mikado sei ganz allein imstande, die Fragen des Fernen Ostens zu regeln. Diese unabhängige und deutliche Sprache (im heutigen „Bild in die Welt“) geben wir die Erklärung ausführlich wieder) zeigt immerhin die Bewusstheit des politischen Weges an, den Moskau und Paris noch zu gehen haben werden. Aber das wird den Versuch der beiden Mächte, Rückenbedeckung bei Japan zu erlangen, ebensowenig hindern, wie das soeben rechtskräftig gewordene Ausscheiden der Japaner aus dem Völkerverbund.

Über den Aufenthalt des Ministers Eden in Warschau und Prag Vermutungen anzustellen, ist überflüssig. Er hat dem Vertreter Englands erlaubt, sich an Ort und Stelle ein Bild von der Wirkung des zweiseitigen deutsch-polnischen Abkommens zu machen und es den kollektiven Plänen entgegenzuhalten, die Paris und Moskau betreiben. Polen ist, wenn das französisch-russische Bündnis endgültig zustande käme, von der Ostgrenze her unmittelbar bedroht. In Prag aber dürfte Herr Benesch zu verstehen gegeben haben, daß die Tschechoslowakei in der Habsburgerfrage weniger unnachgiebig ist, als dem noch immer festgehaltenen amtlichen Standpunkt der Kleinen Entente entspricht. Auf den Gesamteindrücken der Ministerreisen wird sich nun die britische Politik für Stresa aufbauen, wo, wie das „Giornale d'Italia“ mit besonderer Betonung hervorhebt, auch Mussolini als Konferenzteilnehmer zu erwarten ist.

Kann man bei der sowjetrussischen Politik, die im Fernen Osten Entlastung sucht, um in Europa die beharrlichen und rückschrittlichen Mächte zu

Wie sah das erste »Olympische Stadion« aus? Von Werner Hofrichter

Wenn wir heute von den großartigen Bauten hören und sehen, die das Deutsche Reich für die 1936 erstmalig in Berlin stattfindende Olympiade durchführt, dann dürfen wir wohl unseren Blick auch einmal zurückrichten auf die antike Stätte, der die heutigen Spiele ihren Namen verdanken, nach Olympia.

Das alte Olympia in der griechischen Peloponnes war ein heiliger, von Priestern und Tempelpersonal bewohnter Bezirk und ein Sportplatz. Wie sah dieser Sportplatz aus? Es wird für manchen Nichtfachmann vielleicht erstaunlich sein, zu hören, daß wir heute darüber nur herzlich wenig sagen können. Obwohl die deutsche und die ausländische Spatenwissenschaft gerade in den letzten Jahrzehnten recht beachtliche Ergebnisse und Erfolge zu verzeichnen hatte (ich erinnere an Pergamon und Milet), hat man von einer Freilegung jenes ersten internationalen Stadions bisher Abstand genommen, so daß wir für eine Orientierung über diese Dinge noch immer lediglich auf das angewiesen sind, was uns antike Autoren gelegentlich berichten bzw. auf das, was sich durch Vergleich mit Werken der Literatur und Baukunst sowie durch die Religionswissenschaft erschließen läßt. Die Entdeckung einer weiteren Grabung hatte seinerzeit ihren realpolitischen Grund in dem Widerstand Bismarcks gegen die ursprünglich von Dörpfeld, Curtius und Kaiser Wilhelm II. beabsichtigte Fortsetzung einer Grabungstätigkeit in Olympia, die u. a. auch eine Freilegung der dortigen Sportanlagen vorsah. In seiner mehr auf das Prätentische gerichteten Art sagte sich Bismarck damals: Wenden wir unser Interesse und unser Geld lieber den Ausgrabungen von Pergamon in Kleinasien zu! Denn die hier entdeckten Kunstschätze dürfen wir mit nach Deutschland nehmen und bei uns ausstellen, während wir das in Olympia Gefundene dem griechischen Staate zur Verfügung zu stellen verpflichtet sind. Der beste Beweis für die Be-

rechtigung des Bismarckschen Standpunktes ist das Pergamon-Museum in Berlin. Die Grabungen in Olympia, für die man bereits 800.000 Mark aufgewandt hatte, mußten eingestellt werden. Nach dem Kriege war es natürlich erst recht nicht möglich, hier den Spaten erneut anzulegen, weil die für eine Freilegung Olympias erforderlichen Erdbewegungsarbeiten zu große Geldmittel verlangt hätten. So blieb hier, abgesehen von einigen verhältnismäßig kleinen Ausgrabungen Dörpfelds in den letzten Jahren, während der Folgezeit im wesentlichen alles beim Alten.

Umso begrüßenswerter ist es, daß das Deutsche Archäologische Institut sich entschlossen hat, im Laufe des nächsten Jahres die Ausgrabungen in Olympia wieder fortzusetzen. Unter der sach- und fachkundigen Führung des jetzt 82-jährigen Dörpfeld werden eine Reihe namhafter deutscher Gelehrter, darunter auch der Breslauer Archäologe Prof. Dr. Fritz Weege, in Olympia erneut an die Arbeit gehen. Dabei beabsichtigt man auch das eigentliche Stadion sowie das Hypodrom, die antike Pferderennbahn, endgültig freizulegen. Prof. Weege äußerte sich kürzlich über die Aussichten solcher Grabungen sehr optimistisch. Er glaubt, man werde hier nicht nur die Reste der Stufen wiederfinden, sondern vielleicht auch noch Statuen und Inschriften, die uns über das Wesen des antiken Sportes weiteren Aufschluß geben können. Die zur Durchführung der beabsichtigten Arbeiten nötigen Geldmittel werden, wie gesagt, nicht unbedeutend sein; man erwartet aber, daß die Olympiade in Berlin immerhin so viel abwerfen wird, daß auch unseren deutschen Ausgräbern ein Zuschuß für ihre Projekte gewährt werden kann.

Für dieses Jahr steht bereits die Veröffentlichung eines großen wissenschaftlichen Werkes über „Alt-Olympia“ bevor, das zu seinen Herausgebern u. a. vor allem Dörpfeld und Weege zählen wird.

verstärkten, von dem Übergang ins andere Lager als vollendeter Tatsache sprechen, so möchten wir die Haltung Italiens immer noch nicht als endgültig ansehen, auch wenn der äußere Anschein für diese Befürchtung spricht. Der erwähnte Aufsatz des „Giornale d'Italia“ erschwert freilich ein solches zurückhaltendes Urteil. Er klingt in eine unverhüllte Drohung mit „Taten“ aus. Vom, so meint auch der Berichterstatter des „Temps“, scheine der Ansicht zu sein, daß der Zeitabschnitt der Pakte, Verhandlungen und „bis zu einem gewissen Grade sogar der Tätigkeit der Diplomatie“ abgeschlossen werden müßte. Man ist anscheinend entschlossen, dem Dritten Reich auf seinem eigenen Gebiete, auf dem Gebiet der Tat, entgegenzutreten.“ Solche Zeitungsausschnitte wären, vor dem Weltkrieg geschrieben, als Kriegsdrohung aufgefaßt worden, vor allem, wenn man ihre Urheberhaft mit amtlichen Kreisen in Verbindung gebracht hätte. Heute ist die Welt abgebrühter, gegen große Worte weniger empfindlich. Mussolini hat seine Taktik und Strategie dem deutschen Volk in Mitteleuropa gegenüber während seiner Regierungszeit den wechselnden politischen Verhältnissen angepaßt. Von einer freundschaftlichen Zusammenarbeit, wie er sie bei dem Bundeskanzler Seipel zeitweilig befürwortete, bis zu den scharfen öffentlichen Auseinandersetzungen mit Dr. Stresemann über Süditalien, bis zu der heutigen Versteifung ist ein weiter Weg. Die Schnelligkeit, mit der seinerzeit das Rork-Abenteuer aufgegeben wurde, in den jüngsten Tagen die überraschende Annäherung an Südslawien, ein vorläufiger Verzicht von großer Bedeutung, — beide Beispiele beweisen, wie leicht es für den Chef der italienischen Regierung ist, neuen außenpolitischen Erfordernissen Rechnung zu tragen. Trotz der Mobilisierung eines Jahrgangs, — den Abmachungen von Rom, trotz auffallenden Zeitungsausschnitten können wir schwer daran glauben, daß Mussolini entschlossen wäre, gegen die deutsche Gleichberechtigung im Bunde

mit jenem Europa in die Schranken zu steigen, das er oft genug der Vergreifung und der Vogel-Stranz-Politik angeklagt hat. Wladimir d'Ormesson schließt seinen letzten Aufsatz mit der pathetischen Bemerkung, Deutschland habe — Europa den Krieg erklärt. Man sieht seine Bemühung um eine neue Schuldfrage. Welches Europa aber meint der französische Schriftsteller? Das Europa der Blockade friedlicher Zivilbevölkerung nach dem Waffenstillstand, des Einmarsches in ein unbewaffnetes Land wegen einiger Telegraphenstangen, der Anechtung und Demütigung durch Diktatbestimmungen, die ihresgleichen in der Weltgeschichte suchen? Mit diesem Europa im Verein sollte Mussolini für „Taten“ eintreten, während er doch der erste Staatsmann im Lager der früheren Entente war, der ehrlich bekannte, in der Mangelhaftigkeit und Ungerechtigkeit der Friedensdiktate die Ursachen der europäischen Unruhe zu sehen, der diese Ursachen bekämpfen und aus der Welt schaffen wollte, um endlich zur Befriedung, zu einem besseren Europa zu gelangen? Man weigert sich, an einen solchen Wandel zu glauben. Stresa wird die Probe für die Einheitslichkeit zwischen den Westmächten sein, deren Interessen in Wahrheit alles andere als einheitlich sind.

Die Pariser Presse ruft nach Rohstoffsperrung gegen Deutschland und militärische Umklammerung. Kein Ziegelstein kann nach ihrer Ansicht in Addis Abeba oder auf den Klippen vom Dache fallen, ohne daß die deutsche Diplomatie daran beteiligt wäre. Die Wahrheit ist anders. Deutschland hat den gordischen Knoten in der Abrüstungsfrage durchhauen, — aber nicht als Kriegserklärung an Europa, sondern um im Gegenteil zu einer gleichberechtigten Verhandlung über wahren Frieden beizutragen. Die Frühlingstage am Lago Maggiore werden Segen bringen, wenn England und Italien, in Kenntnis der Grundsätze aller europäischen Rabinette, ihren Einfluß in maßgebender und vermittelnder Richtung einzusetzen.